



Wie frei wir noch waren: Bild von Philipp Mueller.

## Fotografie

# Die Unerreichbaren

Dominique Feusi

Philipp Mueller: 120 bpm. Englisch.  
Edition Patrick Frey, 2021. 204 S., Fr. 55.90

Wir warten auf das Wummern. Das Wummern der Verheissung, das uns auch dieses Wochenende in eine so wunderbare wie wundersame Welt, die nur Auserwählte kennen und von der das schlafende Zürich nichts ahnt, führen wird. Das Wummern ist der Prolog, und wir wollen auch diese Nacht Geschichte schreiben.

«Follow the Lights» steht auf dem Flyer, falls es denn einen gibt, denn jemand, der jemanden kennt, weiss ohnehin, wo das Wunderland gerade gastiert: in einem Rohbau in Oerlikon, im Sihlwald, im Zürich-Enge-Velotunnel. Doch Lichter sind ein schlechter Wegweiser, denn Rechaudkerzen gehen aus, oder irgendein Idiot kickt sie weg, ein hochsensibles Navigationssystem. Aber auf das Wummern ist Verlass.

Es sind die frühen 1990er, Raves sind illegal, keiner hat ein Smartphone, die Kommunikation beruht auf Urvertrauen: Die Information wird mich finden. Wer nicht daheim ist, ist dann mal weg, unerreichbar, und doch weiss man jedes Wochenende, wo man sein muss. Es sind Jahre des Aufbruchs, Techno wird in der Schweiz eine der letzten grossen Jugendbewegungen, die das Nachtleben, die Klubs und die elektronische Tanzmusik bis heute prägen. Eine Generation stapft sich frei. Wer dabei war, kennt das Gefühl, wenn das Wummern durch den Körper fährt: Du bist angekommen.

«120 bpm» sind die *beats per minute* eines Klub-Tracks sowie der Titel des Buchs des Schweizer Fotografen Philipp Mueller, der die frühe Phase des Techno Anfang der 1990er in unmittelbaren Aufnahmen von den ersten Zürcher Street Parades, illegalen Raves, Partys, backstage

in Klubs und in der Intimität des Privaten für verschiedene Publikationen dokumentierte. Eine davon war *forecast*, das Magazin für «Ausgehen, Kultur und Stadtleben», wo ich Creative Director und zuständig für die Fotografenauswahl war. Philipp Mueller arbeitete bereits international, und er sagte damals zu mir, dass man auch in London und Paris ganz scharf auf seine Bilder sei. «Dann verkauf sie in Paris!», entgegnete ich. Denn so war das damals in Zürich. Man scheute keinen Vergleich. Alle fühlten sich wichtig. Grosse Fische im kleinen Teich.

Natürlich haben wir zusammengearbeitet, denn Mueller war gut. Und so muten dann auch seine Bilder in «120 bpm» international an. Er habe das alte Material, das in einer Kiste bei seinen Eltern war, Freunden gezeigt und wurde stets gefragt: «Wow! Ist das Berlin?» Und seine Antwort war: «Nein, Zürich!»

### Alles ist Zitat

Interessant, ja geradezu bizarr ist, wie aktuell sich die Bilder anfühlen. Die Haare, das Make-up, die Mode, die Ästhetik: «Sie könnten heute im *i-D* oder *The Face* erscheinen», so Mueller. Damals waren die einflussreichen britischen Mode- und Musikzeitschriften unser Quell der Inspiration. Wer und was da drin war, war cool. Und nun zitiert die Generation Z den Stil der Generation X. Nichts ist selbst erlebt. Alles ist Zitat. Verständlich, sehnen sich die Digital Natives nach einer Zeit, die sie nie erlebt haben. Muellers Bilder zeigen, wie frei wir noch waren. Wir lebten im Augenblick. Ob etwas gut oder schlecht war, beurteilten keine virtuellen Likes und Klicks, sondern die eigene Intuition. Die Öffentlichkeit war noch privat. Kein Internet, das nicht vergisst. Das Internet war ohnehin noch so hochkompliziert; man wusste nicht, ob das Zukunft hat. Und die Zukunft interessierte uns sowieso nicht. Wir wollten feiern. Jetzt.

Zum Glück hat damals niemand Fotos gemacht!, habe ich in den folgenden Jahren oft gedacht. Doch nun denke ich: Danke, Philipp.

## Jazz

# Furioses Testament

Peter Rüedi

Lee Morgan: The Complete Live at the Lighthouse. Blue Note 00602508839351

In letzter Zeit nehmen im Jazz die Reeditionen, Entdeckungen von *lost albums*, Gesamtausgaben und Hommagen an Titanen von gestern in einem Mass zu, dass ein Unbehagen selbst den ergreift, der sonst eher Geschichtsvergessenheit beklagt. Kommt dazu, dass von den Aufnahmen, die Lee Morgan an drei aufeinanderfolgenden Tagen im Juli 1970 im Klub «Lighthouse» an der kalifornischen Hermosa Beach einspielte, bereits 1971 ein Doppelalbum, 1996 eine auf drei CDs erweiterte Version erschien. Ist also «The Complete Live at the Lighthouse», die lückenlose Dokumentation aller in zwölf Sets gespielten 33 Stücke (auf acht CDs oder zwölf LPs!), Gegenstand für ein paar Jazz-Archäologen, einem normalen Publikum nicht zuzumuten?

Keineswegs! In seiner mitreissenden Vitalität, im spontanen Erfindungsreichtum, musikalischen Tiefgang und Witz ist das ein Erlebnis, in dessen Verlauf die Aufmerksamkeit des Zuhörers sich eher schärft als ermüdet. Nach so viel geballter Power hängt er am Ende von rund sieben Stunden vielleicht etwas erschöpft, aber erleuchtet in den Seilen. Morgan war zum Zeitpunkt dieser Aufnahmen auf dem Gipfel seiner enormen Möglichkeiten und in einer glücklichen Phase seines an Katastrophen und Auferstehungen reichen kurzen Lebens. Als Teenager von Dizzy Gillespie entdeckt, Trompeter einer der erfolgreichsten Ausgaben von Art Blakey's Jazz Messengers, in der Folge fast seinen Drogenproblemen erlegen und wunderbar gerettet, mit seinem Album «The Sidewinder» zum Star von Blue Note avanciert, glänzte er, inzwischen clean, auf den «Lighthouse»-Mitschnitten mit seinem mächtigen, gleichzeitig scharfen und flexiblen Ton und, zusammen mit einer stellaren Band (Bennie Maupin am Tenor, Harold Mabern am Piano, Jymie Merritt am Bass und Mickey Roker am Schlagzeug), mit einem Jazz, der, für einen Trompeter besonders anspruchsvoll, sich eher an den modalen Erfindungen von Coltrane orientierte als an Morgans populären Hard-Bop-Hits. In zum Teil komplexen Kompositionen seiner Partner, des entfesselten Maupin, des pianistisch oft an McCoy Tyner erinnernden Mabern und des tiefgründigen Merritt.

«Lighthouse» war Lee Morgans erstes Live-Album und sein furioses Testament. Keine zwei Jahre später wurde er, gerade mal 33, in einem New Yorker Klub von der Frau erschossen, die er verlassen wollte.